Editorial

Das vorliegende Heft versammelt Beiträge zu einer Reihe aktueller soziologischer Forschungsfelder: zur international vergleichenden Bildungs- und Integrationsforschung, zur arbeits- und organisationssoziologischen Debatte über Beschäftigungsflexibilisierung, zum Wandel der industriellen Beziehungen in Deutschland, zur Soziologie neuer Medien und schließlich zur soziologischen Konzeptualisierung von staatlicher Folter als Teil einer gehaltvollen Soziologie der Gewalt. Ein offenes Heft also, in dem sich empirische Befunde und theoretische Entwürfe die Waage halten.

Zu den Befunden der international vergleichenden Bildungsforschung gehört die Feststellung, dass es in einigen Ländern besser als in anderen gelingt, Immigranten und deren Nachkommen in das Bildungssystem und damit die Arbeitsmärkte zu integrieren. In Ländern auf dem Weg in eine Wissensökonomie, wie beispielsweise Deutschland, in dem inzwischen mehr als 30 % der Kinder und Jugendlichen über einen Migrationshintergrund verfügen, stellt dies eine gewaltige bildungs- und integrationspolitische Herausforderung dar. Janna Teltemann und Michael Windzio rücken in ihrem Aufsatz länderspezifische strukturelle und institutionelle Determinanten für das Scheitern der schulischen Kompetenzvermittlung (PISA-Basisniveau der Kompetenzstufe 1) ins Zentrum der Analyse und sprechen in diesem Zusammenhang von einem Prozess der kognitiven Exklusion. Die Autoren unterbreiten ein mehrebenenanalytisches Untersuchungsdesign, das es gestattet, genauer als bisher die Effekte länderspezifischer institutioneller und sozialstruktureller Faktoren auf den Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu isolieren. Der Fokus des Beitrages liegt also gerade auf jenen Faktoren, die in anderen Studien über Schulerfolg und -misserfolg als Residualeffekte des Migrantenstatus thematisiert werden. Teltemann und Windzio konzipieren die abhängige Variable „kognitive Exklusion“ – im Anschluss an Hartmut Essers Modell der intergenerationalen Integration – als Folge individueller bildungsbezogener Investitions- und Assimilationsentscheidungen. Getestet wird u. a. der Einfluss der unter den übergreifenden Dimensionen Egalität (Ausmaß von Umverteilung und Einkommensungleichheit) und Diversität (Prägung einer Gesellschaft durch Einwanderung) zusammengefassten Determinanten der Bildungsentscheidungen von Migranten insbesondere der zweiten Generation.

Obwohl die Autoren vor allem in egalitären Sozialstrukturen und in politisch gewollter Diversität Anreizstrukturen für die Vermeidung des Risikos der kognitiven Exklusion ausmachen können, mündet ihr Beitrag in das forschungspolitische Plädoyer, angesichts der Forschungslage und der Komplexität der Integrationsprozesse die Unterschiedlichkeit und sogar Gegenläufigkeit der Wirkungen nationalstaatlicher Institutionen auf Integrationsprozesse im Auge zu behalten.

Für die seit den 1980er Jahren forciert geführte arbeitsmarktsoziologische Debatte über Beschäftigungsflexibilisierung und die Erosion des deutschen Beschäftigungsmodells spielen segmentationstheoretische Annahmen über Arbeitsmärkte eine paradigmatische Rolle. Für sie ist die Unterscheidung von internen und externen Flexibilisierungsstrategien zentral. In ihrer qualitativen Studie über die Marktstrategien wissensintensiver Dienstleistungsunternehmen zeigen Markus Tünte, Birgit Apitzsch und Karen A. Shire, dass die Unbestimmtheit und Komplexität hochqualifizierter Dienstleistungsarbeit zu Beschäftigungsstrategien führt, die „jenseits von externer und interner Flexibilisierung“ liegen. Die Kundenzentriertheit, differenziert in Kundenbindung und Kundeneinbindung, als Strategie der Marktpositionierung wissensintensiver Dienstleistungsunternehmen wird zur Quelle sowohl für die Flexibilisierung als auch die Stabilisierung von Beschäftigung. Die kundenzentrierte, projektförmige Wissensarbeit manifestiert sich in neuartigen Organisationsformen der Unternehmen, die sich angemessener als Unternehmens- und Projektnetzwerke beschreiben lassen, bei denen klare Unternehmensgrenzen im herkömmlichen Sinne weitgehend verschwimmen. Wie die Autorinnen und der Autor am Beispiel des Einsatzes von Solo-Selbstständigen bzw. internen Projektmitarbeitern veranschaulichen, verflüssigen sich in Projektnetzwerken die Unterschiede zwischen externen und internen Mitarbeitern in einer Form, die es gestattet, für den Bereich wissensintensiver Dienstleistungsunternehmen von einer numerischen und funktionalen Beschäftigungsflexibilisierung jenseits der Grenzen interner und externer Arbeitsmärkte zu sprechen.

Mit und neben der Beschäftigungsstabilität gehörten hochgradig inklusive überbetriebliche Arbeitsmarktbeziehungen zu den institutionellen Grundpfeilern des deutschen „organisierten Nachkriegskapitalismus“ – der „Deutschland AG“. Und ebenso wie im Falle der Beschäftigungsflexibilisierung die Frage „Kontinuität oder Strukturbruch?“ auch in der Forschung noch nicht als entschieden angesehen werden kann, kreist die Soziologie industrieller Beziehungen angesichts der unbestreitbaren Befunde über den Rückgang der Tarifbindung, die Verbetrieblichung der Tarifpolitik und die Fragmentierung der Tarifstandards um das Problem, wie der schleichende institutionelle Wandel bei Stabilität der rechtlich-institutionellen Grundstrukturen des dualen Systems der Interessenvertretung zu deuten sei. Hajo Holst rekonstruiert in seinem Beitrag den Anfang der 1990er Jahre einsetzenden Prozess der Ausdifferenzierung einer neuen eigenständigen Wirtschaftsbranche der Callcenter (im Querschnitt für Telekommunikation, Versandhandel und Bankensysteme) als einen Prozess des Wandels der tarif- und interessenpolitischen Regulierungspraktiken bei fortdauernder Stabilität der formalen institutionellen Regelungen des deutschen Tarifsystems. Holst verknüpft seine Analyse mit einer Kritik an institutionalistischen Ansätzen, für die die Rekursivität sozialer Praxen und damit die Reproduktion und Transformation formaler Institutionen in den Praktiken sozialer Akteure theoretisch unproblematisch erscheinen. Die damit einhergehende Verengung der Forschungsperspektive gestatte es nicht, den seit mehr als zwei Jahrzehnten ablaufen-

den offensichtlichen Wandel der regulativen Wirkungen der Kerninstitutionen des Systems der Arbeitsbeziehungen im Übergang zum flexiblen Kapitalismus zu erklären.

Öffentlichkeit ist der kommunikative Raum, in dem Gesellschaften sich ihrer Existenz als Gesellschaften bewusst werden. Es ist noch nicht einmal 20 Jahre her, dass mit Niklas Luhmanns Studie *Die Realität der Massenmedien* die Funktion der massenmedialen Kommunikation für die Konstitution der allgemeinen Öffentlichkeitsstrukturen moderner Gesellschaften eine zeitgemäße soziologische Interpretation erfuhr. Massenmedien, verstanden als soziales Sinnsystem, sind in funktional differenzierten Gesellschaften übergreifend rezipierte „Selektions- und Synthetisierungsstellen“, die definieren, was gesamtgesellschaftlich als relevant und somit wirklich angesehen wird. Sie dominieren damit ganz wesentlich die gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion. Angesichts der geradezu atemberaubenden technologischen Entwicklungen, die der Medienbereich durchläuft, stellt sich inzwischen bereits die Frage, so Jan-Felix Schrape in seinem Beitrag, ob und inwieweit Luhmanns „Thesen zu einer ‚Realität der Massenmedien‘ als kompatibilitätsstiftende allgemeine Bezugs- und Orientierungsgrundlage in der Ära der Social Media“ noch gültig sind. Nach der Rekapitulation der Kernthesen des operativen Konstruktivismus Luhmanns und einer Auswertung aktueller empirischer Studien zu den Nutzungspräferenzen der deutschen Onliner und der inhaltlichen Qualitäten der Kommunikationen in (Micro-)Blogs, Podcasts und Social Networks resümiert Schrape seine Untersuchungsergebnisse in einer Komplementaritätsthese für Massenmedien und Social Media. Soziale Medien und Massenmedien lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen der sozialen Realitätskonstruktion verorten. Social Media effektivieren die Austauschprozesse auf der Meso-Ebene von sozialen Netzwerken, Gruppen und Teilöffentlichkeiten. Auf der Ebene der kurzfristigen gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion definieren weiterhin unverzichtbar die Massenmedien als soziales Sinnsystem, was in einer gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit als relevant angesehen wird.

Folter gehört zu den Tatbeständen, die sich einer soziologischen Konzeptualisierung nur schwer fügen. Dies trifft selbst dann zu, wenn man sie wie Jürgen Mackert im Anschluss an Charles Tilly als eine zweckgebundene, extrem destruktive Form kollektiver Gewalt versteht, die im Auftrag eines Staates von koordinierten sozialen Akteuren verübt wird. Denn, wie Mackert einleitend bemerkt, im Falle des Öffentlichwerdens von Folter richtet sich der erschauernde Blick fast zwangsläufig auf die Folterer oder „Gewaltsspezialisten“ als Individuen, wie demokratisch oder undemokratisch der sie beauftragende Staat auch sei. Mit Blick auf eine Reihe neuerer alternativer theoretischer Perspektiven entwirft der Autor eine konsequent rationale, antiindividualistische Soziologie der Folter, indem er die Folterer als soziale Gruppe und damit die Dynamik der sozialen Beziehungen in dieser Gruppe zum Gegenstand seiner Analyse macht. Ein konstitutives Merkmal moderner Folter ist ihre Geheimhaltung. Für Mackert bietet sich daher Georg Simmels relationale Soziologie des Geheimnisses und der geheimen Gesellschaft als Referenzrahmen für die Identifikation der Schließungs- und internen Stabilisierungsmechanismen an, die die „geheime Gesellschaft der Folterer“ kennzeichnen. Die geheime Gesellschaft stellt Handlungsbedingungen bereit und ist damit der Ort handlungsbezogener Prozessdynamiken, deren Resultat das auf den ersten Blick Unfassbare ist: die Entmenschlichung in Sozialbeziehungen.

2011 sieht sich die internationale soziologische Community mit dem Verlust einer Reihe ihrer jahrzehntelang herausragenden Vertreter konfrontiert. Neben Daniel Bell († 25.01.2011) und Harold Garfinkel († 21.04.2011) ist am 14.02.2011 Karl Martin Bolte von uns gegangen. In der Rubrik Mitteilungen findet sich Friedhelm Neidhardts eindringliche Würdigung des Pioniers und Nestors der deutschen Nachkriegssoziologie.

Abschließend eine erfreuliche Information, die wir unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten möchten. Unser Autor Richard Münch wurde für seinen Aufsatz „Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft. Auf den Schultern von Robert K. Merton“ (Heft 3/2010) mit dem zweiten Preis der Fritz Thyssen Stiftung für die besten sozialwissenschaftlichen Aufsätze des Zeitschriftenjahrganges 2010 ausgezeichnet. Dafür möchten wir ihm an dieser Stelle herzlich gratulieren.

Frank Ettrich